Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 307. **Freitag** den 19. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 19. Juni.

Gegen die Sozialdemokratie!

Das bedrohliche Anwachsen der sozialdemokratischen Wahlsiege hat bereits die gute Folge gehabt, daß aus der Mehrzahl der bürgerlichen Parteien Sammelrufe ertönen, die zum geschlossenen Eintreten gegen die in die Stichwahl kommenden „Genossen" auffordern. Der „Kreuzztg." zufolge wird die konservative Parteileitung den konservativen Wählern bei den engeren Wahlen in allen Wahlkreisen, in denen die Sozialdemokraten beteiligt sind, die Stimmabgabe gegen diese zur patriotischen Pflicht machen. Das Blatt fügt dann noch hinzu:

„Wir sind der Meinung, daß diese Parole die allein durch die Sachlage gebotene ist, und geben uns der Hoffnung hin, daß sie bei den übrigen bürgerlichen Parteien Erwiderung finden wird. Sie hat zur selbstverständlichen Folge, daß insbesondere im ersten Berliner Wahlkreise alle konservativen Wähler zur Stimmabgabe für den freisinnigen Stichwahlkandidaten Stadthagen Kampf aufgefordert werden."

Daß die Nationalliberalen und die Reichsparteiler diesem Beispiele folgen werden, ist selbstverständlich. Der Landesausschuß der Deutschen (nationalliberalen) Partei Württembergs hat für die Stichwahl bereits die Losung „Unbedingt gegen den Sozialdemokraten" ausgegeben und an die Mitglieder und Freunde der Partei die Aufforderung gerichtet, im 3., 4. und 5. Wahlkreise den Kandidaten des Bauernbundes, im 6. und 14. denen der Volkspartei und im 10. dem Kandidaten des Zentrums ihre Stimmen zu geben. Als besonders erfreulich ist es zu bezeichnen, daß selbst der im 19. hannoverschen Wahlkreise (Geestemünde-Otterndorf-Neuhaus) unterlegene Führer des Bundes der Landwirte, Dr. Diederich Hahn, gegen die mit ihm in der prinzipiellen Gegnerschaft gegen die zu erwartenden neuen Handelsverträge einigen Sozialdemokraten mobil macht. Sein Organ, die „Northanno. Landesztg.", bemerkt zum Wahlergebnis in jenem Wahlkreise (Stichwahl Bötticher-Haverkamp):

„Wir brauchen wohl nicht besonders zu betonen, daß es Pflicht eines jeden wohlgesinnten Staatsbürgers ist, bei der Stichwahl gegen den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen."

Auch das Kreisblatt für den Kreis Kehdingen, das vor der Hauptwahl für Herrn Dr. Hahn eingetreten war, meint, daß, wenn auch der wirtschaftliche Standpunkt des nationalliberalen Kandidaten von dem der Anhänger Dr. Hahns verschieden sei, doch die Liebe zu Kaiser und Reich alle Gegensätze überbrücken müsse. — Die Zentrumspresse ist anscheinend noch nicht ganz einig über die auszugebende Parole, aber es fehlt in ihr nicht an Stimmen, die in demselben Sinne sich aussprechen wie Dr. Hahn. Für die Sozialdemokratie sprechen sich vorläufig noch die freisinnigen Organe aus. Da aber in den Wahlkreisen Schleswig, Kolberg-Köslin und Eschwege-Schmalkalden freisinnige Kandidaten — unter ihnen Dr. Barth — mit sozialdemokratischen in die Stichwahl kommen und nur durch die Unterstützung anderer bürgerlicher Parteien zum Siege gelangen können, so werden die freisinnigen Führer am Ende doch von dem durchgefallenen Bundesführer sich nicht beschämen lassen wollen. Ueberdies sorgt der „Vorwärts" selbst dafür, daß es allen nationalen Wählern leicht gemacht wird, gegen die „Genossen" einzutreten. Er ist nämlich naiv genug, die Glückwünsche zu verzeichnen, die der Sozialdemokratie recht zahlreich aus dem Auslande zufliegen und jedenfalls nicht immer von einer lebhaften Sympathie für das deutsche Volk und sein Wohlergehen eingegeben sind. An die sozialdemokratische Parteileitung Deutschlands telegraphiert die dänische Sozialdemokratie: „Als Deutschlands größte Partei seid ihr ein Hort für den Frieden unter den Völkern Europas und ebnet mit Riesenschritten die Wege für den endlichen Sieg des Sozialismus. An eurer Seite kämpften auch wir am 16. Juni, vermehrten unsere Vertretung im Dänemarks Reichstag". Die schwedische sozialdemokratische Arbeiterpartei sagt: „Die deutsche Sozialdemokratie hat sich ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe als einzige energische und zuverlässige Führerin im Kampfe für die freiheitliche und soziale Entwickelung des deutschen Volkes vollauf gewachsen gezeigt. Als leuchtendes Vorbild steht sie vor den Bruderparteien aller andern Länder, die praktische, wirksame politische Aktion mit theoretischem Geiste verbindend, Prinzipientreue mit Entwickelungsfähigkeit. Die neue Machtentfaltung der sozialistischen und demokratischen Geister in Deutschland wird weit über die Landesgrenzen als ein gewaltiger Hieb gegen die internationale Reaktion empfunden werden, als ein Zeugnis für die nahende bessere Zukunft der Unterdrückten und Enterbten aller Länder". Die Wiener schreiben: „Die österreichische Arbeiterschaft aller Zungen begrüßt mit jubelnder Bewunderung den über alle kühnsten Erwartungen hinausfliegenden Sieg der deutschen Sozialdemokratie. Das kämpfende Proletariat beglückwünscht mit freudigem Danke seine deutschen Genossen, die seine Hoffnung und sein Stolz sind! Mögen die Stichwahlen vollenden, was gestern so glorreich begonnen." Die Redaktion des „Pravo Lidu", Zentralorgans der tschechischen Sozialdemokratie, telegraphiert aus Prag: „Mit Bewunderung sehen wir eurem Heldenkampfe zu und mit freudig erhobenem Herzen begrüßen wir euren großen Sieg." Die polnische Partei-Exekutive in Krakau telegraphiert: „Mit brausendem Jubel beglückwünschen wir den herrlichen Sieg." Es ist doch kaum anzunehmen, daß irgend eine deutschnationale Partei sich gedrängt fühlen werde, ähnliche Glückwünsche beim „Vorwärts" in der Form von Stimmzetteln abzugeben.

Das Kartell in Sachsen und die Reichstagshauptwahl.

Die „National-Zeitung" hofft, daß der klägliche Wahlausfall in Sachsen das Ende des ganzen sächsischen Kartells ein für allemal besiegelt habe. Das genannte Blatt geht bei dieser Auffassung von der Vermutung aus, das Wahlergebnis hätte vielleicht besser sein können, wenn das Kartell nicht vielen bürgerlichen Wählern die politische Betätigung verleidet und zugleich durch seine interne Landtagspolitik die Sozialdemokratie ganz wesentlich gestärkt hätte; die innerpolitische Mißstimmung, meint die „National-Zeitung", brauche ein Ventil und die Urne des Reichstagswahlbezirks müsse den Zündstoff aufnehmen, der sich bei den Landtagswahlen nicht entladen könne. Daß das Kartell in einigen sächsischen Wahlkreisen geschadet hat, kann nicht in Abrede gestellt werden, ob es aber nicht in anderen noch mehr genügt, muß erst genauer untersucht werden, bevor ein endgültiges Urteil wird gefällt werden können. Und jedenfalls würden im jetzigen Zeitpunkte, in dem es gilt, fünf Wahlkreise gegenüber der Sozialdemokratie zu verteidigen, verfrühte Betrachtungen über die Ratsamkeit, das Kartell in Sachsen zu begraben, die Energie lähmen, mit der die Verteidigung geführt werden muß, wenn die bürgerlichen Parteien einen Erfolg davontragen wollen. Was ferner die Erklärung selbst betrifft, welche die „Nat.-Ztg." für den Ausfall der sächsischen Wahlen hat, so fehlt in ihr gänzlich dasjenige Moment, das ohne jeden Zweifel für das Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen an erster Stelle steht: der „Dresdner Hofskandal" oder vielmehr seine Ausbeutung. Wenn man sich der unglaublichen Hetze erinnert, die gerade von der sogenannten farblosen sächsischen Presse im Anschluß an die Katastrophe betrieben worden ist, so kann man nicht darüber im Zweifel sein, daß die in den Gemütern hervorgerufene Verwirrung Tausende zur Abgabe sozialdemokratischer Stimmzettel bewogen hat. Die interne Landtagspolitik der letzten Zeit hat sicherlich einen weiteren erheblichen Anteil an dem Anwachsen der Sozialdemokratie, da eine Steuererhöhung von 25 Proz., eine wenig glückliche Eisenbahnverwaltung und die unbedingt nötige, aber recht unpopuläre Erhöhung der Zivilliste nur zu sehr geeignet sind, Wasser auf die sozialdemokratischen Mühlen zu leiten. Gleich der „Nat.-Ztg." macht die „Frankfurt. Ztg." die „reaktionäre" sächsische Politik für den Ausfall der sächsischen Wahlen verantwortlich, und gleich dem genannten Berliner Blatte hebt sie die Aenderung des sächsischen Wahlrechts als Hauptgrund für die Wahlsiege der sächsischen Sozialdemokratie hervor. Beide Organe übersehen hierbei, daß das neue sächsische Wahlgesetz bereits am 13. März 1896 beschlossen wurde. Käme diese Wahlrechtsänderung in so ausschlaggebender Weise für das kolossale Anschwellen der sächsischen Sozialdemokratie in Frage, dann hätte man davon schon bei der Reichstagswahl von 1898 etwas verspüren müssen, ja, man hätte damals, wo die „Wahlentrechtung" noch viel mehr als gegenwärtig ein Hauptstück der sozialdemokratischen Agitation war, erst recht davon spüren müssen. Bei der Wahl von 1898 aber vermehrte sich in Sachsen die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen im Vergleich mit der Wahl von 1893 nur um 28 536. Angesichts dieser Ziffer darf behauptet werden, daß weniger die Wahlrechtsänderung, als die andern oben angeführten Momente von ausschlaggebendem Einflusse auf den Wahlausfall in Sachsen gewesen sind. Freilich darf man nicht vergessen, daß in weiten Kreisen Sachsens für die interne Landtagspolitik die Wahlrechtsänderung oder vielmehr die infolge dieser Aenderung eingetretene Beherrschung des Landtags durch eine einzige Partei verantwortlich gemacht wird. Die Folgen dieser Beherrschung treten mehr und mehr zu Tage und machen es begreiflich, daß jetzt die Mißstimmung wegen der Wahlrechtsänderung stärker als im Jahre 1898 zu Tage tritt. Und das darf nicht aus dem Auge verloren werden, weder von den Kartellparteien, noch von der Regierung. Wir sind i. Zt. für die Wahlrechtsänderung eingetreten, weil das Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate eine möglicherweise notwendig werdende Verfassungsänderung unmöglich zu machen drohte. Aber wir setzten damals voraus, daß die Versprechungen, auch Arbeiterkandidaten aufzustellen, gehalten werden würden und daß die Gefahr einer völligen Beherrschung auch der Zweiten Kammer durch eine einzige Partei ausgeschlossen sei. Als diese Beherrschung dann zur Tatsache wurde, haben wir nicht gezögert, eine abermalige Aenderung des Wahlrechts dringend zu empfehlen und auf die Gefahren hinzuweisen, welche die jetzigen Parteiverhältnisse im Landtage für die Regierung sowohl, wie für das Land in sich bergen. Es hat auch an anderen Anregungen nach dieser Richtung nicht gefehlt; aber einen Erfolg haben sie nicht gehabt. Jetzt wird hoffentlich auch die beherrschende Partei einsehen, wie bedrohlich es für sie selbst ist, wenn sie allein für die innere Landtagspolitik gemacht wird, die wahrscheinlich weniger abfällig beurteilt werden würde, wenn sie nicht als einseitige Parteipolitik bezeichnet werden könnte. Jedenfalls aber wird auch eine Revision des neuen Wahlgesetzes allein nicht genügen, die sozialdemokratische Hochflut einzudämmen. Für das Anwachsen dieser Flut ist für Sachsen wie für das übrige Deutschland noch ein Grund maßgebend, den die „Frankf. Ztg." mit den Worten bezeichnet: „Das Geheimnis ihres (der Sozialdemokratie) Erfolges — es ist damit, aber notwendig, das zu sagen — ruht in ihrer systematischen Agitationsarbeit auch in Friedenszeiten und in ihrer straffen Organisation."

Zum Dynastiewechsel in Serbien.

Rußland verlangt bekanntlich von dem neuen Serbenkönig strenge Bestrafung der Mordverschwörer, und auch der Kaiser von Oesterreich hat sich in einer Weise gegen dieselben ausgesprochen, die einem solchen Verlangen fast gleich kommt. So weit man aber bis jetzt die Lage überblicken kann, besitzt, was wir tief bedauern, König Peter gar nicht die Macht, die Königsmörder zu bestrafen, zumal nachdem die serbische Nationalversammlung sich mit ihnen solidarisch erklärt hat. Das Militär herrscht heute in Belgrad und ganz Serbien unumschränkt, und da der neue König von früher her nicht viele Anhänger im Lande haben soll, so kann er gegen die Armee nicht auftreten. Wie man den „Times" aus Belgrad meldet, ist jedem Präfekten ein Armeeoffizier beigegeben worden, der den Präfekten überall hin begleitet, selbst zum Telephon. Diese Politik habe wenigstens das Gute gehabt, daß nirgendwo Ruhestörungen vorgekommen sind. — Nach einem Berichte des „Bureaus Reuter" sind angeblich sehr energische Maßnahmen nötig gewesen, um die Hoffnungen der Radikalen auf die Errichtung einer Republik zu vereiteln. Ljuba Schiwkowitsch, der Herausgeber der Belgrader Zeitung „Odjek", der einen großen Teil seines Lebens im Gefängnis verbracht hat, war der Hauptvertreter der republikanischen Idee. Da er keinem Zureden zugänglich war, so wurde er am Sonnabend Abend von den Verschwörern zum Essen im Offizierskasino eingeladen. Während des Verlaufes des Essens teilten ihm seine Gastgeber mit, daß er entweder für die Wahl des Prinzen Peter Karageorgewitsch einzutreten habe, oder in Belgrad werde es noch in dieser Nacht einen Kopf weniger geben. Schiwkowitsch sah ein, daß sich gegen derartige Gründe nichts einwenden ließe und fügte sich in die Lage. Jetzt ist er in der neuen Regierung Justizminister. Die Beratschlagungen des Senats und der Skupschtina über die Frage der Errichtung einer Republik wurden dadurch abgekürzt, daß einer der Führer der Revolution, Oberst Mischitsch, teilnahm. Der Oberst beteiligte sich zwar nicht an den Besprechungen; aber seine Gegenwart genügte, um die Mitglieder der beiden Häuser zu veranlassen, König Peter anzunehmen. Der Premierminister Awakumowitsch erzählte den Deputierten, es sei ganz zwecklos, überhaupt von einer Republik zu sprechen, da weder Rußland noch Oesterreich eine solche zulassen würden. Außerdem wies er darauf hin, daß die neue Konstitution dem König viel weniger Rechte lassen werde, als

Feuilleton.

18]

Mr. Trunnell.

Seeroman von J. Hains.

Nachdruck verboten.

Tschips erbleichte trotz seiner gebräunten Haut; Johnson aber starrte das Wasserfaß an, als sähe er ein Gespenst.

„Schlagt das eine Ende ein, damit wir sehen können, was drin ist", gebot ich.

Zwei der Leute bielten den armen Tom, der sich in seiner Pein wie ein Wurm krümmte und wand. Die übrigen kamen, so gut dies anging, achteraus, um zu erforschen, welches Geschick ihnen bevorstand.

Das Faß wurde aufgerichtet; Jenks stieß mit dem dicken Ende eines Reems den oberen Boden ein. Alle Gesichter beugten sich drüber her.

Das Wasser war klar wie Kristall, genau so, wie das in den Behältern des „Sovereign" gewesen war.

„Gebt mir das Oeffatt her", sagte ich. „Haltet das Faß so, daß die Sonne bis auf den Grund scheinen kann."

Das Oeffatt ist eine kurzstielige, tief ausgehöhlte hölzerne Schaufel, die in Booten zum Ausschöpfen eingedrungenen Wassers benutzt wird.

Ich füllte mit dem Pott ein Quantum Wasser in dieses Oeffatt, besah es sorgfältig, kostete vorsichtig und goß es dann in das Faß zurück.

Es hatte einen fremdartigen, scharfen Geschmack. Wir drehten das Faß so, daß die Sonnenstrahlen allenthalben bis auf den Grund leuchteten. Da gewahrten wir unten auf dem dunklen Boden ein weißliches Pulver. Wir holten etwas davon heraus, und nun glaubte ich mit Bestimmtheit in diesem Pulver denselben Stoff zu erkennen, den Kaptän Sackett mir als Bichlorid von Quecksilber bezeichnet hatte.

Tom lag in Konvulsionen; es tat uns in der Seele weh, seine Leiden nicht lindern zu können. Einflößen von Brandy war erfolglos; bald hatte er die Besinnung verloren. Fräulein Sackett nahm sich liebevoll seiner an; aber auch sie konnte ihm nicht helfen.

Die Furchtbarkeit unserer Lage raubte mir auf einige Minuten alle Geistesgegenwart. Wir befanden uns mitten auf See, ohne Trinkwasser. Die Schurken hatten uns für ewig stumm machen wollen.

Wie wir hier saßen, Hunderte von Meilen vom Lande entfernt, in einem kleinen, offenen Boot, mit vergiftetem Trinkwasser, vielleicht auch mit vergiftetem Proviant, hatten wir allerdings herzlich wenig Aussicht, später einmal die Geschichte von dem Wrack des „Sovereign" zu erzählen.

In dieser südlichen Breite waren Schiffe nur sehr vereinzelt anzutreffen; im besten Falle konnte eine Woche vergehen, ehe wir in die Fahrstraße der regelmäßigen Kapstadtsegler gelangten. Es hatte allen Anschein, als sollten Andrews' teuflische Anschläge uns doch noch verderblich werden.

Fern am südlichen Horizont ragte der einzelne Mast auf wie ein schwarzer Pfahl. Ich stand auf und schaute hinüber. Tschips schien meine Gedanken erraten zu haben.

„Damit ist nichts, Sir", sagte er. „Die Wassertanks sind jetzt zwei Faden tief unter Wasser, wir könnten nimmermehr dazukommen. Das Wrack treibt keine zwei Tage mehr, jetzt, wo das Achterdeck und der größte Teil der Oelladung verbrannt ist. Wenn die See den Rest des Oels herausgewaschen hat, dann sinkt der Kasten weg."

Der Zimmermann hatte recht, das sah ich ein. Wasser gab es nicht mehr, weder für Andrews, noch für uns. Zurückzulaufen und zu versuchen, trotz alledem zu den Tanks zu gelangen, wäre Torheit gewesen.

„Gießt das Wasser über Bord", befahl ich ingrimmig.

Johnson und Jenks hoben das Faß auf das Dollbord und entleerten seinen Inhalt in die See. Hell und klar ergoß sich das Wasser in die blaue Flut, nichts verriet seine tödliche Eigenschaft.

Der Zimmermann öffnete jetzt die Tonne, die das Hartbrot enthielt. Dasselbe erwies sich als gänzlich naß und durchweicht. Die Wasserprobe, die ich genossen, hatte mich ganz krank gemacht, an ein Kosten dieses Brotes war daher nicht zu denken. Es wurde über Bord geworfen, wo es in großen Klumpen schwimmend im Kielwasser zurückblieb.

Nun kam das Fleisch an die Reihe. Fräulein Sackett warnte vor Uebereilung.

„Es ist nicht anzunehmen", sagte sie, „daß sie alles und jedes vergiftet haben. So viel ist von dem Quecksilberstoff gar nicht vorhanden gewesen. Sie haben gesehen, wie schwer das Zeug sich im Wasser auflöst; um alles zu vergiften, hätten sie einen Teil davon zuerst zergehen lassen müssen, dazu fehlte ihnen jedoch die Zeit."

„Getraut sich einer, das Fleisch zu kosten?" fragte ich.

„Her mit einem Stück", sagte Johnson.

Er schob das Fleisch in den Mund und begann es langsam zu kauen, zögerte aber lange, etwas davon zu verschlucken. Endlich faßte er Mut und schlang ein kleines Stück hinunter, dann wartete er, ob üble Folgen sich einstellen würden. Als das nicht geschah, verzehrte er auch noch den Rest. Wir beschlossen darauf, das Fleisch zu behalten und es als letzte Zuflucht aufzubewahren.

Die südliche Brise frischte auf, das Boot lief eine gute Fahrt. Hielt dies an, dann konnten wir ungefähr hundert Seemeilen täglich zurücklegen und innerhalb einer Woche die afrikanische Küste erreichen. Lebten wir so lange, dann hatten wir also Aussicht auf Rettung.

Es war jetzt der sechste Tag, seit wir den „Pirat" verließen. Wir sagten uns, daß er um diese Zeit das Kap bereits hinter sich haben mußte und wohl schon mit günstigem Südostpassat den südlichen Atlantik hinaufsegelte. Von ihm war also nichts mehr zu hoffen. Dagegen konnte es sich ereignen, daß uns, wenn wir einige Tage weiter waren, eins der Schiffe begegnete, die nach Kapstadt segelten, oder von dort kamen. Wenn wir einige Tage weiter waren. Wieviel Elend lag selbst in diesem Gedanken. Ich malte mir die Leiden aus, die das neben mir sitzende Mädchen noch zu erdulden haben würde, wenn wir noch tagelang in diesem Boote ausharren hätten. Und was hatte sie bisher schon erduldet. Sie saß ganz still und blickte ins Wasser; ab und zu füllten ihre Augen sich mit Tränen; aber kein Wort der Klage entschlüpfte ihren Lippen.

Ihr Beispiel verlieh mir neue Kraft. Ich untersagte den Leuten jede überflüssige Unterhaltung; nur das Notwendigste sollte geredet werden, damit das Eintreten des Durstes so lange wie möglich hinausgeschoben würde. So liefen wir in tiefem Schweigen vor dem Winde dahin.

Wir hatten keinen Kompaß, außer dem kleinen Dinge, das ich an meiner Uhrkette hängen hatte, und das nicht größer war, als eine Nickelmünze; trotzdem gelang es mir, einen ziemlich geraden Kurs innezuhalten. Die Brise frischte auf, war jedoch, da sie stetig aus Süden wehte, kühler als uns angenehm war. Die Sonne schien zwar heiß genug, um uns nicht geradezu frieren zu lassen, aber die Leute, die ihre Jacken ausgezogen und daraus noch allerlei Hilfssegel konstruiert hatten, baten mich doch bald, sie wieder anlegen zu dürfen.

So segelten wir, getrieben von dem günstigen Winde und der hohen achterlichen Schwell, munter vorwärts. Das Wasser schäumte am Buge und wirbelte zischend längs der Seiten des Bootes achteraus; das Kielwasser zog sich wie ein breites, weißliches Band über die Hügel und Täler der hinter uns herrollenden Dünung, auf deren tiefem Blau hier und da schneeige Schaumkämme aufleuchteten und wieder verschwanden.

Der englische Matrose, der das vergiftete Wasser getrunken hatte, war inzwischen gestorben. Johnson warf mir einen bedeutsamen Blick zu; sogleich begann ich Fräulein Sackett in eine Unterhaltung zu ziehen, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Dessenungeachtet lenkte ein dumpfes Plumpsen vorn am Buge ihren Blick dorthin, und nun wußte sie, was geschehen war. Sie sah mich an und legte ihre kleine, weiche Hand auf meine die Ruderpinne haltende Faust.

„Sie meinen es sehr gut mit mir, Mr. Rolling", sagte sie, „aber glauben Sie mir, ich weiß alles zu ertragen, ebensogut wie ein Mann. Nichtsdestoweniger bin ich Ihnen dankbar, recht von Herzen dankbar."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie wendete ihr Antlitz der Ferne zu, wo die weißen Ballen der Passatwolken sich oberhalb der Kimmung zeigten.

Nach und nach begannen die Leute Hunger zu empfinden. Der alte Jenks lugte unausgesetzt in nördlicher Richtung nach Schiffen aus, von den andern aber sah alle Augenblicke einer achteraus, zu mir hin, mit jenem Ausdruck im Blick, den man bei Tieren, die lange fasten mußten, wahrnehmen kann. Einige der Leute hatten tatsächlich seit vierundzwanzig Stunden nichts genossen. Besonders unheimlich war der gierige Blick, den ein großer, vierschrötiger Kerl auf das neben mir sitzende Mädchen heftete. Ich sah ihn jedoch so unverwandt und fest an, daß er sich endlich wegdrehte und uns den Rücken zukehrte.

Am Spätnachmittage verlangte einer meiner Matrosen, von dem Salzfleisch des „Sovereign" zu essen; er erhielt ein Stück und verzehrte es, ohne nachteilige Folgen zu spüren. Alle Mann folgten nun seinem Beispiel und aßen sich satt, ich aber dachte mit Bangen an den Durst, der sich nur zu bald einstellen mußte. Hatte ich doch schon einmal zuvor als Schiffbrüchiger eine ähnliche Bootsfahrt im Großen Ozean machen müssen. Damals waren wir anfänglich sechzehn Mann in der Jolle gewesen, als aber nach vier Wochen namenloser Leiden und Schrecken endlich ein Schiff kam und uns rettete, da waren nur noch sieben von uns am Leben. Die Erinnerung an jene Zeit des Grausens und Entsetzens erfüllte mich mit quälender Angst, wenn ich daran dachte, was uns diesmal bevorstehen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.